Knappen Grünraum gut nutzen

Autor(en): **Peter, Theodora**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **74 (1999)**

Heft 5: **Nadine tritt in die Pedale**

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-106727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

FOTOS: ELIO PELLIN

Wer einen Rundgang durch die Thuner Baugenossenschaft Freistatt macht, trifft immer noch auf viele Nutzgärten.

KNAPPEN GRÜNRAUM GUT NUTZEN

Ein lauschiger Garten bedeutet für viele ein unverzichtbares Stück Wohnqualität. Glücklich deshalb, wer vor dem Haus über viel Grünraum verfügt. Aussenraumqualität ist aber nicht nur eine Frage des Platzes. Zwei Beispiele aus Thun.

THEODORA PETER

Als 1922 an einem kalten Januartag in Thun die erste gemeinnützige Bau- und Wohngenossenschaft gegründet wurde, war Bauland noch kein knappes Gut. Gross war hingegen die Wohnungsnot im Städtchen am Tor zum Berner Oberland. Die Menschen fanden Arbeit in den expandierenden Militärbetrieben, ihnen aber fehlte ein Dach über dem Kopf. Auf Initiative der Thuner Arbeiterunion – und kräftig gefördert vom städtischen Trinkerfürsorger – entstand die «Freistatt», wie sich Thuns älteste Wohnbaugenossenschaft bis heute nennt. Im Lauf der Jahrzehnte zog die Genossenschaft im unbebauten Westen der Stadt etappenweise Vierfamilienhäuser mit einfach ausgestatteten 3-Zimmer-Wohnungen hoch. Zwischen den Häuserzeilen blieb viel Platz für grosse Gemüse- und Obstgärten. Was heute als grosszügig, wenn nicht gar als luxuriöser Landverschleiss anmuten mag, war damals eine existentielle Notwendigkeit: Den Arbeiterfamilien wurde auf dem «Pflanzblätz» vor dem Haus eine Selbstversorgung ermöglicht.

VOM NUTZ- ZUM ERHOLUNGSRAUM Wer im Frühling 1999 einen Rundgang durch die Thuner «Freistatt» macht, trifft immer noch auf viele Nutzgärten, vor allem dort, wo alteingesessene Genossenschafter/innen wohnen. Doch schnurgerade ausgerichtete Gemüsebeete sind längst nicht mehr die einzig tolerierte Form der Gartengestaltung. «Die Ansprüche an die Gärten haben sich im Laufe der Zeit geändert», sagt Genossenschaftspräsident Beat Frautschi. Denn in einen Teil der während der Hochkonjunktur teuer sanierten Wohnungen ist inzwischen die Mittelschicht eingezogen. ➤

Thuns jüngste Überbauung, das Jolag-Gut, wurde 1996 fertiggestellt.

Für die neuen Genossenschafter/innen – viele Paare, die ganztags auswärts arbeiten – ist der traditionelle Nutzgarten out. Sie wollen die grosszügigen Gärten als Erholungsraum für laue Abende und fürs Wochenende nutzen. Nebst pflegeleichtem Rasen ist Individualität gefragt – und pfiffige Ideen: Weil die Haltung von Haustieren in den Wohnungen nach wie vor untersagt ist, weichen die Mieter auf die Aussenräume aus. Da hat zum Beispiel einer seinen Schildkröten im Garten eine eigene Landschaft erbaut.

Die von aussen sichtbare Veränderung sei Spiegelbild eines Kulturwandels in der Genossenschaft, sagt ihr Präsident. «Wir sind offener geworden.» Beat Frautschi hat das Präsidium erst vor einem Jahr von seinem Vorgänger übernommen, der die «Freistatt» während fast 20 Jahren hierarchisch und nach strengen Regeln geführt hatte.

Verdichtete Bauweise heisst nicht, auf Spielwiesen zu verzichten.

PERGOLEN KAUM GENUTZT Kein einziges Gemüsebeet findet man im Jolag-Gut, Thuns jüngster Überbauung, die 1996 fertigerstellt wurde. Dafür hätte es zwischen den vier dreigeschossigen Baukörpern auch kaum Platz. Wegen der verdichteten Bauweise musste die beschränkte Fläche möglichst gut genutzt werden. «Jeder Wohnung ist nebst dem Balkon ein privater Aussenraum zugeordnet», lautete das Credo der beiden Berner Architekten Jürg Althaus und Pierre Grosjean. Problemlos umzusetzen war dies für die Wohnungen im Parterre, die direkt vor der Terrassentür über ein von Hagebuchen eingegrenztes Stück Garten verfügen. Attraktiv auch die Aussenräume der Wohnungen im 2. Obergeschoss: Sie bekamen je einen eigenen Dachgarten mit phantastischem Blick auf Stockhornkette und Berner Alpen. Und wohin mit den Aussenräumen

für die Wohnungen im 1. Stock? Die Architekten lösten diese planerische Knacknuss mit unkonventionellen Mitteln: Eine luftige Metalltreppe führt von den Terrassen hinab zum allgemein zugänglichen Teil des Gartens und zu den Pergolen, die den Wohnungen im 1. Stock zugeordnet sind.
Ein interessantes Aussenraumkonzept, das bei den BewohnerInnen aber noch auf wenig Echo stösst. Bei unserem Rundgang an einem der ersten warmen Frühlingsabende waren zwar Terrassen und Vorgärten bevölkert, Kinder tobten auf den Spielplätzen, doch die Pergolen wirkten unwohnlich. «Es braucht Zeit, damit sich hier eine Nutzung entwickeln kann», meint Architekt Jürg Althaus. Das findet auch Thuns Grünplanerin Suzanne Albrecht, die sich jedoch ob der kümmerlichen Bepflanzung der noch völlig kahlen Pergolen wundert. «So wächst hier niemals etwas.» Nicht ideal sei im übrigen die Einfassung der Sandkästen, hat Suzanne Albrecht von jungen Müttern gehört. Für kriechende Kleinkinder seien die hohen Randsteine unüberwindlich und bedeuteten zudem Sturzgefahr.

DURCHMISCHUNG IST PROGRAMM Waren die Gründerväter der Siedlung «Freistatt» Gewerkschaften, so sind es im Jolag-Gut die Arbeitgeber. Die Wohnbaugenossenschaft von Arbeitgebern von Thun und Umgebung (WAT) realisierte das Überbauungsprojekt (total 108 Wohnungen) zusammen mit der Pensionskasse der Stadt Thun und der Stiftung Arche. Letztere vermietet ihre 15 Wohnungen an Leute, die auf dem freien Wohnungsmarkt kaum Chancen haben: Strafentlassene, psychisch Behinderte, therapeutische Gemeinschaften. Die Durchmischung der Bewohner/innen ist Programm. Die Fusswege durch die Siedlung sind so angelegt, dass nicht nur direkte Nachbarn sich begegnen. Geplant war auch eine Vernetzung mit dem angrenzenden Quartier, doch vorerst enden die Wege am Zaun des angrenzenden Grundstücks. Noch sind den Alteingesessenen die neuen Nachbarn offenbar suspekt.

Statt schnurgerader Gemüsebeete hat sich dieser Genossenschafter einen Teich angelegt. Die Goldfische mögen ihm als Ersatz für Haustiere dienen, die in der Freistatt verboten sind.

Der Platz zwischen den dreigeschossigen Baukörpern ist rar, einem gemütlichen Grillplausch im Freien steht aber nichts im Weg.

AUF WENIG PLATZ GUT LEBEN Für Grünplanerin Suzanne Albrecht ist klar: Aussenräume widerspiegeln den Zeitgeist der Jahre, in denen die Siedlungen gebaut wurden. Weil beim Bau der «Freistatt» Bodenknappheit noch kein Thema war, können die BewohnerInnen noch über 70 Jahre später von den grosszügig angelegten Gärten profitieren. Schade sei nur, findet Suzanne Albrecht, dass die grünen Oasen wegen des zunehmenden Bedarfs an Auto-Parkplätzen an Fläche einbüssen mussten. Im dicht gebauten Jolag-Gut sind Autos unsichtbar, sie werden in der Tiefgarage einparkiert. Am Beispiel der noch jungen Siedlung zeigt sich, dass sich auf wenig Platz gut leben lässt. Im Gegensatz zu vielen Bauten der 70er Jahre, wo die Grünfläche zwischen den Häusern nur als «Abstandrasen» gedacht sei, treffe man hier auf eine durchdachte und gelungene Aussenraumgestaltung, meint die Grünplanerin. Erfreulich sei auch, dass man heute wieder vermehrt zu einheimischer Bepflanzung zurückkehre. Wo früher exotische Hölzer und Thuja-Hecken gefragt waren, spriessen heute heimische Hagebuchen. Auch mit diesen lässt sich der Grad der nachbarschaftlichen Gartenbeziehung wohl dosieren. Wohnqualität hängt eben nicht nur vom Platz ab. ■